

EVANGELISCHE AKADEMIE LOCCUM

Fritz Erich Anhelm

Lernen im Dialog. Die Evangelische Akademie Loccum als Investition in die politische Kultur

Wer die Arbeit der Evangelischen Akademie Loccum aus dem Bildungsverständnis unserer Zeit begründen will, wird wahrscheinlich beidem nicht gerecht. Wer an den Tagungen der Akademie teilnimmt, erlebt zwar wesentlich Lernvorgänge an sich und anderen. Sie sind jedoch nicht in erster Linie pädagogisch organisiert, sondern stellen das Sachproblem, auf das sie sich richten, in den Vordergrund.

Das hängt mit der historisch gewachsenen, spezifischen Rolle der Akademie zusammen. Sie wurde gegründet, um nach der Erfahrung des Faschismus eine politische Kultur mitzugestalten, in der – insbesondere normative – Konflikte ohne Gewaltanwendung bearbeitet und ausgetragen werden können. So ist es bis heute Aufgabe der Akademie, wichtige gesellschaftliche Probleme zu identifizieren und – wie es in der Satzung heißt – zu ihrer Lösung beizutragen.

Das Konzept "Evangelische Akademie Loccum" zielt also nur vermittelt auf Bildung. Unmittelbar richtet es sich auf Politik. Die Akademie war und ist eine permanente Investition der Kirche in die politische Kultur der Gesellschaft. Sie wirkt – wo sie ihrem Ziel am nächsten kommt – zu aller erst politikbildend. Sie will einen bestimmten Stil der politischen Auseinandersetzung ausprägen. Er garantiert den fairen Umgang miteinander, fördert argumentative Güterabwägungen und strahlt eine Atmosphäre der Gesprächs- und Verständigungsbereitschaft aus.

Die Begriffe, mit denen die Akademie ihre Arbeit umschreibt, sind denn auch kaum im methodischen Arsenal der Lehrbücher für Pädagogik zu finden. Eher entstammen sie dem Inventar kommunikationstheoretischer Interaktionsmodelle. Sie heißen Dialog, Diskurs, Mediation und Vernetzung.

1. Dialog als Hermeneutik des anderen

Der Dialog bemüht sich um die Hermeneutik des anderen. Er will die Motive des Gegenüber, des Fremden, auch des Gegners verstehbar machen, fragt nach ihrer Bedeutung und Begründung. Er gibt Raum für Angst und Hoffnungen und will zugleich aufklären. Er wird jedoch nicht um seiner selbst, auch nicht vorrangig im pädagogischen Interesse geführt, sondern mit dem Ziel der Bearbeitung gesellschaftlicher Problemlagen.

Dazu können auch Probleme aus dem Bereich der Bildung und Bildungspolitik gehören. Wenn also – wie gerade jüngst – die Akademie eine Tagung mit dem Titel "Bildung im Umbruch. Anforderungen der Agenda 21 und Chancen der Informationsgesellschaft"

ausschreibt, zielt diese nicht direkt auf schulische Umsetzungsfragen, sondern auf die Klärung des im Thema enthaltenen möglichen normativen Konflikts zwischen verschiedenen Erziehungszielen und die Bedeutung dieses Konfliktes für die Orientierung der Gesellschaft insgesamt.

Die Motive und Werte, die unser Denken und Handeln leiten, sind Ergebnis langer kultureller Lernvorgänge. Sie sind geprägt durch den Horizont unserer jeweiligen Wahrnehmung, durch den Kontext unserer Lebenswelt. Die Quellen, aus denen diese kulturellen Strömungen fließen, gehen selbst da auf religiöse Einflüsse zurück, wo wir uns dessen kaum (noch) bewußt sind. Auch unsere säkularisierte Welt ist voll von religiös gefärbten Wahrheitsansprüchen, die – zumal im Zeitalter der Globalisierung – in Konkurrenz zueinander stehen. Soll dies nicht in einen "Kampf der Kulturen" münden, der viel Gewaltpotential in sich trägt, werden dialogische Verstehens- und Verständigungsprozesse zum zentralen Bewährungsfeld für die Zivilität der innergesellschaftlichen wie internationalen politischen Kultur. Je globaler die Probleme sind, die wir zu bearbeiten haben, umso wichtiger wird es, Kommunikationszusammenhänge zu organisieren, die bewußt den eigenen Kontext überschreiten. Deshalb nimmt der interkulturelle und interreligiöse Dialog einen immer breiten werdenden Raum im Programm der Akademie ein.

Ein Beispiel dafür ist das auf mehrere Jahre hin angelegte Projekt der Akademie zur EXPO 2000 in Hannover, das die verschiedenen Kulturen in globaler Dimension miteinander ins Gespräch bringt. 15 Personen, die die wichtigsten Kulturregionen und Religionen auf unserem Globus repräsentieren, bereiten die Tagungen im Rahmen dieses Projektes gemeinsam vor. Im letzten Jahr stand das Problem der Transplantationsmedizin im Mittelpunkt. In ihm verbinden sich Fragen der religiösen Begründung und ethischen Orientierung mit sehr praktischen und konfliktträchtigen nationalen und internationalen Verständigungsprozessen über rechtliche Regelungsmechanismen. Sie reichen bis in den ökonomischen Bereich etwa des internationalen Organhandels.

Interkulturelle und interreligiöse Dialoge wie dieser verhelfen überhaupt erst dazu, die Komplexität des Problems sichtbar zu machen und beugen damit fundamentalistischen Vereinfachungen vor. Ein ausreichendes Problembewußtsein ist Voraussetzung für sachgerechte Lösungsansätze, die nicht nur der Eigendynamik anwendungsorientierter Forschung und ökonomischen Interesses folgen, sondern auch ethischer und religiöser Orientierung Raum zur Reflexion schaffen. Im Zusammenhang der EXPO kann deren Thema "Mensch, Natur, Technik" daraus geistige und geistliche Dimensionen gewinnen, die über eine reine ökonomisch-technische Leistungsschau hinausweisen.

2. Der Diskurs als argumentativ zugespitzte Form des Dialogs

Der Diskurs ist eine argumentativ zugespitzte Form des Dialogs. Ziel ist es, den Dissens zwischen kontroversen Positionen in der öffentlichen Diskussion möglichst präzise herauszuarbeiten, um daraus Gesichtspunkte für den – manchmal nur potentiell erreichbaren – Konsens zu filtern und festzuhalten. Konsensbildung auf akzeptanzfähige Handlungsoptionen hin verlangt Ergebnisoffenheit und Ergebnisorientierung zugleich. In den konzeptionellen Überlegungen der Loecumer Akademiearbeit taucht der Diskursbegriff zu Beginn der 80er Jahre auf, als die friedens- und sicherheitspolitische Auseinandersetzung breite öffentliche Bedeutung gewann und sich massive Polarisierungen zwischen demonstrativem Protest und offizieller Politik zeigten. Von hier aus gewann er auch Be-

deutung für andere Felder der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, z.B. im ökologischen Bereich.

Das hier jüngste, nicht nur auf eine Tagung bezogene Projekt der Akademie war der "Diskurs zur Gentechnik in Niedersachsen". Die Gentechnik gehört zu den umstrittensten Risikotechnologien. Zugleich sehen Wirtschaft, Wissenschaft und Politik in ihr eine der wichtigsten Schlüsseltechnologien für die Zukunft. Mit ihr verbinden sich fundamentale Ängste, menscheitsbeglückende Fortschrittshoffnungen und gigantische ökonomische Erwartungen. Während allein in Niedersachsen bereits einige Dutzend Firmen und Forschungsinstitutionen an und mit gentechnischen Erfahrungen arbeiten, reicht der Widerstand dagegen bis zur Besetzung und Zerstörung von Anbauflächen für staatlich genehmigte Freilandversuche.

Vor diesem Hintergrund führte die Akademie vom Frühjahr 1995 bis Mai 1996 in Kooperation mit der Hammerbacher Consult (Osnabrück) ein Projekt durch, das mit Hilfe eines sachorientierten Diskurses Dissens- und Konsenslinien genauer bestimmen sollte. An zwölf Workshops in verschiedenen Orten Niedersachsens, die von der Hammerbacher-Consult vorbereitet und durchgeführt wurden, beteiligten sich über 100 Organisationen, Institutionen, Verbände und Initiativen, unter ihnen die produzierenden Unternehmen, die Forschung, Gewerkschaften, Umwelt und Verbraucherverbände, das Gesundheitswesen, Vereinigungen von Allergikern und Behinderten, die Landwirtschaft, die politischen Parteien, Genehmigungsbehörden, die Landesregierung und die Kirchen. Diese Workshops folgten einer zu Beginn des Projektes vereinbarten Liste strittiger Fragen. Die Ergebnisse wurden auf einer abschließenden Akademietagung der Öffentlichkeit vorgestellt, ausgewertet und diskutiert. Ein Steuerungsausschuß, in dem die unterschiedlichen Positionen repräsentiert waren, begleitete das Projekt.

Alle Beteiligten erhielten im Rahmen eines strukturierten Verfahrens Gelegenheit, ihre Argumente vorzutragen. Dabei ging es nicht nur um die Klärung der Fakten, sondern ebenso um die ethische Bewertung einzelner Anwendungsfelder der Gentechnik. Prozesse der Güterabwägung und Risikoabschätzung fanden statt. Der grundsätzliche Dissens in der Beurteilung der Gentechnik blieb deutlich bestehen. Dennoch gab es eine Reihe gemeinsamer Empfehlungen. So einigte man sich auf die Pflicht zur Kennzeichnung gentechnischer Produkte. Medizinische Forschung wurde unter klar definierten Sicherheitsstandards befürwortet. Eingriffe in die Keimbahn des Menschen fanden einhellige Ablehnung. Versuche in der Pflanzenzüchtung sollten mit Programmen zur Risikoforschung kombiniert werden. Strittig blieb die Anwendung der Gentechnik in der Tierzucht. Auch zu Fragen der Patentierung gab es keine Einigung.

Dieser Diskurs ist ein typisches Beispiel für die Möglichkeiten der Interaktion zwischen zivilgesellschaftlichen Akteuren (Umweltverbände, Verbraucherorganisationen u.s.w.) einerseits, Wirtschaft (Unternehmen, anwendungsorientierte Forschung) andererseits und der Politik (Regierung, Parteien, staatliche Behörden). Er kann die sich widersprechenden Interessen nicht aufheben. Aber er schafft Gelegenheit, die eigenen Positionen der fairen Überprüfung auszusetzen und daraus Orientierungen für künftiges Handeln abzuleiten. So gaben die politisch Verantwortlichen während der Akademietagung öffentliche Absichtserklärungen ab, die Ergebnisse des Projektes über eine interministerielle Arbeitsgruppe insbesondere in die Planungen der Bioregion Niedersachsen einzubeziehen.

Ein wesentlicher Bestandteil des Projektes war die Vernetzung, die Orientierung der beteiligten "Problemfamilie" aufeinander hin. So nahmen viele der eingeladenen Organisa-

tionen einander zum ersten Male wirklich wahr, lernten die Argumentationen der anderen abzuschätzen und damit umzugehen und erweiterten - nicht zuletzt - ihre Personenkenntnis durch unmittelbare Begegnung.

Ähnliches geschieht z.Zt. in einem eineinhalbjährigen Projekt zur Lokalen Agenda 21 in der Nacharbeit zur Rio-Konferenz der UN für Umwelt und Entwicklung, das sich auf die Regionen Hannover und Osnabrück bezieht. In Konsultationen und Akademietagungen wird hier der Versuch unternommen, das inzwischen recht breite Feld von Initiativen mit Kommunalpolitik, Wirtschaft und Wissenschaft auf gemeinsame Planungsprozesse hin zu orientieren.

Mediation schließlich steht für ein strukturiertes Verfahren der Vermittlung in akuten Konflikten und unterstreicht den handlungsorientierten Aspekt des Diskurses. Dieses Verfahren ist auf die Bereitschaft aller Beteiligten angewiesen, sich auf die gemeinsame Lösung eines klar definierten Konfliktes zu verpflichten. Das setzt eine hohe Hürde. Deshalb wird Mediation vor allem da wirksam, wo die gesamte "Problemfamilie" die Lösung des Konfliktes auch aus dem jeweils eigenen Interesse heraus höher bewertet als die anhaltende Handlungsblockade durch Polarisierung. Der Evangelischen Akademie Loccum kommt der Verdienst zu, am Ende der 80er Jahre in Anlehnung an amerikanische Vorbilder dieses Verfahren in die politische Kultur der Bundesrepublik eingeführt und praktisch angewendet zu haben. Seither hat es sich als professionalisierter Ansatz zur Konfliktbearbeitung in verschiedenen Feldern und Variationen etabliert.

Gegenstand des Loccumer Mediationsverfahrens war und ist die Sonderabfalldeponie Münchehagen und der Streit um ihre Sicherung und Sanierung. Bürgerinitiativen, Gebietskörperschaften, Land und staatliche Behörden erarbeiteten gemeinsam ein Sicherungskonzept, das die Komponenten Umschließung, Oberflächenabdeckung, Hydraulik zur Lenkung des Grundwassers und dessen Dekontaminierung durch eine Kläranlage enthält. Die Erarbeitung dieses Sicherungskonzeptes bis zur Umsetzungsreife erforderte ausgedehnte gutachterliche Expertise und praktische Versuche zur technischen Machbarkeit besonders der seitlichen Umschließung. In ihrem jetzigen Endstadium ist die Mediation in eine Krise der politischen Durchsetzbarkeit des gesamten Maßnahmenpakets geraten. Die Auseinandersetzung hat sich so von der technischen wieder auf die politische Ebene verlagert.

3. Die Akademie als intermediäre Institution

Die hier erwähnten Beispiele stellen nur einen kleinen Ausschnitt aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Loccum dar. Die etwa 80 Tagungen, die sie pro Jahr veranstaltet, können im Rahmen eines solchen Artikels nicht annähernd in ihrer Wirkung auf die politische Kultur gewürdigt werden. Deren Komplexität versucht die Akademie in der interdisziplinär zusammengesetzten Studienleitung ständig zu reflektieren und auf Sachthemen hin zu analysieren. Daraus entsteht ihr Programm. Die Lernprozesse, die sie mit diesem Programm inszeniert, sind in erster Linie thematisch bestimmt. Als kirchliche Einrichtung begibt sie sich ins Feld säkularer Auseinandersetzung, versucht, "Problemfamilien" auf gemeinsame Problembearbeitungen und -lösungen zu verpflichten. Dies hat da seine Grenzen, wo es von der einen oder anderen Seite verweigert wird.

Dieser Typ von Einrichtungen wird in der neueren soziologischen Literatur gern als "intermediäre Institutionen" bezeichnet. Sie wirken vermittelnd zwischen den verschiede-

nen interessen geleiteten gesellschaftlichen Akteuren, insbesondere zwischen zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation und offizieller Politik. Wo dies nicht vordergründig bleiben soll, muß es die Ebene grundlegender Überzeugungen und Wertungen berühren, sich also mit den normativen Orientierung und ihren Veränderungen beschäftigen. Orientierungsfragen machen den Kern der Tagungsarbeit aus.

Peter L. Berger hat im jüngsten Bericht an den Club of Rome "Die Grenzen der Gemeinschaft", der im Rahmen des Projektes "Geistige Orientierung" der Bertelsmann Stiftung erstattet wurde, den Evangelischen Akademien in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland einen wesentlichen Beitrag für die gewaltfreie Bearbeitung normativer Konflikte zugeschrieben. Er hat dazu angemerkt, daß gerade normative Konflikte weder durch Gesetzgebungsverfahren noch durch Verhandlungen (etwa im Rahmen der Tarifpartnerschaft) gelöst, sondern allenfalls überbrückt werden können. Nur dialogische Kommunikationsformen vermögen es, den Wertehaushalt einer pluralen Gesellschaft politisch gesprächsfähig zu halten. Gerade in Zeiten zunehmender Individualisierung der Lebensformen ist diese Investition in die politische Kultur auch ein Zeichen für die öffentliche Mitverantwortung der Kirche.

Dokumentationen zu den im Artikel erwähnten Projekten und Tagungen:

- Organtransplantation und kulturelle Unterschiede
Loccumer Protokolle 61/96. Hrsg. v. Sybille Fritsch-Oppermann
- Gentechnologie in Niedersachsen. Ergebnisse eines Diskursprojektes
Bd. 1 Berichte Loccumer Protokolle 17/96. Hrsg. v. Andreas Dally
- Agenda 21 für Niedersachsen. Stand und Perspektiven einer nachhaltigen
Entwicklung auf regionaler Ebene.
Loccumer Protokolle 24/97. Hrsg. v. Jörg Mayer
- Die Grenzen der Gemeinschaft. Konflikt und Vermittlung in
pluralistischen Gesellschaften
Ein Bericht der Bertelsmann Stiftung an den Club of Rome.
Hrsg. v. Peter L. Berger, Gütersloh 1997